# Blätter
für
# Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 20. Oktober 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 84.


## Winfrieds Geist.

Zu Ingelheim saß an dem herrlichen Rhein
Der Kaiser beim fröhlichen Mahle;
Man scherzte, man schenkte den perlenden Wein,
Und feierlich klangen Pokale:
Und jubelnder Frohsinn und wonnige Lust
Erfüllte der Gäste, der traulichen, Brust.

Da schlich sich ein Sänger von Keinem gekannt,
Hinein mit der Harfe ganz leise,
Und stellte sich hin, zu dem Kaiser gewandt,
In der Gäste, der staunenden, Kreise:
Und feierlich tönte des Sängers Gesang,
Begleitend dazwischen die Harfe erklang.

„Wo Jenseits", so sang er, „in wonniger Pracht
Die Burgen Germaniens ragen,
Da herrschte des Heidenthums grausige Nacht,
Kein Morgenroth wollte da tagen:
Da stand noch kein Kirchlein, da war kein Altar,
Der dem Gotte der Christen geheiliget war.

Und sieh! aus der Ferne, von dem nordischen Strand,
Durch des Meeres, des brausenden, Wogen,
Kam ein Herold des Glaubens, vom Himmel gesandt,
In die Gauen der Deutschen gezogen:
Er führte das Kreuz in der heiligen Hand,
Und pflanzte es mitten ins heidnische Land.

Und es sproßte und blühte, wie ein heiliger Baum,
Und bedeckt' die geweihete Erde;
Und darunter, im schattigen grünenden Raum
Geht weidend in Frieden die Heerde:
Und es sprudelt so kühlig, wie Silber so hell,
Und tränket die Heerde ein himmlischer Quell.

Doch gegen den Hirten, den Gott sich im Land
Zum Boten des Friedens erkoren,
Erglühet die Hölle, vor Rache entbrannt,
Hat Marter und Tod ihm geschworen:
Sie fachte der Heiden, der grausamen, Wuth,
Da tränket den Boden des Heiligen Blut.

Nun tönet kein Glöcklein mit freudigem Klang
Die Herzen zur Andacht zu heben;
Verstummt sind die Hymnen, der Chöre Gesang,
Verödet und todt ist das Leben:
Der Hirt ist erschlagen, die Heerde zerstreut,
Durch Berge, durch Wälder, da irret sie weit.

O! sähet ihr die Kirchlein, wie öde sie stehn,
Wie den Schmuck sie, das Opfer verloren,
Wie die Stürme die Oede der Hallen durchwehn,
Es würde das Mark euch durchbohren:
Ihr bötet zum Dienst die gewaffnete Hand,
Und trüget das Kreuz in das heidnische Land.

Denn es strahlet auf Ewig der himmlische Preis,
Der den Christlichen Helden beglücket;
Nicht reut ihn das Blut, der vergossene Schweiß,
Wenn ein himmlischer Lorbeer ihn schmücket:
Ein Kranz ist von ewigen Sternen bereit
Dem, der Leben und Gut seinem Glauben geweiht."

Der Sänger verstummte. Ein himmlischer Glanz
Umstrahlt ihn, und himmlische Milde;
Umschlungen die Schläfe vom strahlenden Kranz
Entschwebt er zum Himmelsgefilde:
Und Staunen erfaßte sie Alle im Rund,
Und Schweigen versiegelt der Staunenden Mund.

Da ziehet der Kaiser sein mächtiges Schwert,
Ihm folgend die Schaar seiner Treuen,
Schaut freudigen Blickes gen Himmel, und schwört,
Seine Waffen dem Heiland zu weihen,
Und über den Rhein mit gewaffneter Hand
Den Glauben zu tragen ins Sächsische Land.

E. M.

## Eine Liebesgeschichte in sechs Kapiteln.

(Fortsetzung.)

„Heringe, ächt holländisch, Madges, beste Sorte, ungemein wohlfeil, ein Silbergroschen 's Stück, völlig neu," sagte Lebermann, und trat mit seinem unterthänigen Gruße aus der Stube. „Will wetten, wenn Sie meine Heringe essen, werden nicht lachen."

„Das glaub' ich gern," rief die Räthin lustig und lachte ganz ausgelassen, wobei ihr Henriette half — „aber wenn Börne ihn zubereitet, müssen die Häringe selbst lachen."

„Heringe lachen," murmelte Lebermann — „Narrenspossen — unglaublich, Hexenstreiche, neunzehntes Jahrhundert."

„Hier, meine gnädige Frau, sechs Pfund Kaffee," sagte Karl, der seine Lustigkeit schlecht unterdrücken konnte, und dem die Räthin schelmisch zuwinkte. „Befehlen Sie sonst noch etwas?"

„Einen Hut Zucker," sagte die Räthin. „Aber was halten Sie von seiner verhängnißvollen Gabel?" Sie sah Lebermann an.

„Gabel?" sagte dieser, „muß bekennen, weiß nicht, was ich sagen soll. Heringe, Gabel? Ach, jetzt merk' ich, Seemannsgebrauch statt Schwanz, oder Gabel zum Heringssalat? Kenne sonst nur stählerne, gute Solinger. Jetzt ist's aus."

Die Räthin drohte zu ersticken. „Um Gotteswillen," sagte sie, „hören Sie auf, ich bekomme Krämpfe."

„Lachkrampf," sagte Lebermann sehr ernsthaft, „schlimme Krankheit, Tropfen holen, Opiumtropfen, bestes Mittel." Er ging in das Zimmer.

„Köstlich," rief die Räthin, „man kann in Börne's Gabel nicht mehr lachen als hier."

„Ich glaube fast, daß Platen der Verfasser derselben ist," bemerkte der junge Kaufmann.

„Richtig," sagte die Räthin, „der die geharnischten Sonette geschrieben hat, und vor Kurzem in Amerika gestorben ist."

„In Syrakus ist er allerdings gestorben," versetzte Karl, „allein jene Sonette sind von Friedrich Rückert."

„Mein Gott! wie Sie Alles wissen. Welcher Zufall führt einen so gebildeten jungen Mann von so feiner Erziehung in diesen Winkel. Sie verstehen gewiß auch fremde Sprachen?"

„Französisch und Englisch," sagte Karl.

„Nein, ich werde es nicht dulden, daß Sie hier verkümmern," sagte die Räthin; „ich werde mich zu Ihrer Beschützerin machen, Sie müssen in die Welt, denn Sie können dort glänzen."

„Ich bin bescheiden genug, mich auch hier glücklich zu fühlen," sagte Karl.

„Um so edler muß Ihre Seele seyn," versetzte Madame Robertson, „aber wenn Sie meine Protektorschaft annehmen wollen, so erlauben Sie, daß ich mich ein wenig in Ihr Schicksal mischen darf." — Karl verbeugte sich. —

„Gut," sagte sie, „leben Sie wohl, mein junger Freund; ich werde mich bemühen, Ihnen schnell eine Ihrer würdigere Stellung zu verschaffen."

Kaum war sie gegangen, als Lebermann mit einem Tropfenglase, einem Löffel und einem Stück Zucker wieder hereintrat. — „Muhsam suchen müssen, lange bleiben, bitte um Entschuldigung, ausgesuchter Balsam, schwedisches Elixir, täglich brauchen, hundert Jahr alt werden, Geheimniß unbezahlbar." Jetzt erst sah er von dem Löffel mit Tropfen auf. „Fort — über alle Berge, hol' sie der Henker, Närrin, völlig verrückt, Heringssalat, krankachen, — unglaublich, ha ha ha! aber vorzügliche Frau, guter Kunde, sehr reich, sehr achtungswerthe Frau — sehr reich, jetzt ist's aus." —

„Lotte," sagte Henriette, als sie mit dem Kaffee und Zucker in die Küche trat, „jetzt ist mir Licht aufgegangen, aber nicht eins etwa, gleich ein paar Pfund und von der dickſten Sorte."

„Na," versetzte die Köchin, und nahm das Kasseroll vom Feuer, „wie brennen sie denn, laß doch mal sehen."

„Weißt Du, wen unsere Madame liebt? den jungen Menschen von drüben, wo der Kaffee wächst."

„Du bist nicht klug," sagte die Köchin und ergriff das Kasseroll wieder.

„Ja, ich bin man zu klug," rief Henriette wild. „Hättest Du gesehen, was sie für Augen machte, wenn sie ihn ansah, und wie sie lächeln konnte, und wie sie ihre Hand auf seine legte, als er den Kaffee hinstellte, und wie sie ihm zunickte und mit ihm sprach."

„Augen machte, zuwinkte?" sagte die Köchin, „ja, dann ist's richtig; als ich den Unteroffizier von den Dragonern liebte, machte ich's gerade so."

„Und der Lump soll hier Herr werden?" sagte das Mädchen erbost. „Nein, lieber geh' ich aus dem Hause, ehe ich Den bediene."

„Das ist man einerlei und egal," versetzte die ruhige Köchin, „Einer muß es seyn, und es ist ein hübscher, freundlicher Mensch, „ich steh' ihm bei, heut' Abend werd' ich's ihm sagen."

„Und ich werd's ihr schon ausreden," sagte Henriette. „Der ist viel zu jung, der macht ihr Zöpfe."

„Mit wem denn, mit Dir wohl?" sagte die Köchin spöttisch.

„Doch hunderttausend mal eher, als mit solcher Alten aus dem Freiheitskriege, wie Du bist?" rief das Mädchen und lachte laut und höhnisch auf.

Jetzt war der Zank fertig und die beleidigte Köchin ergriff einen Napf mit heißem Wasser, um ihre Gegnerin empfindlich zu taufen. Diese entwich schimpfend und lachend, blieb aber an der Schwelle stehen, und während die Köchin schwor, der junge Mensch solle ihre Madame haben, stampfte sie mit dem Fuße und betheuerte, nimmermehr sollte es geschehen.

## 4. Leiden der Liebe.

Die nächsten Tage vergingen den verschiedenen Parteien unter Träumen und Plänen. Der erste glückliche Rausch war vorüber, und Karl war trotz seiner Jugend viel zu verständig, um nicht einzusehen, welche Schwierigkeiten sich seiner Liebe entgegenstellten. Er wußte, daß Lebermann ihn nicht allein ausgelacht haben würde, wenn er seine Liebe zu Rosinchen ihm bekannt hätte, sondern daß, wenn die dunkle Ahnung, welche er davon zu haben schien, ihm klarer würde, er wahrscheinlich den jungen Habenichts eben so schnell zum Hause hinausbringen würde, als er hinein gekommen war. Auch Rosinchen schien solches und ähnliches zu fürchten, sie senkte die Augen, wenn sie den jungen Mann erblickte, sie vermied jedes Alleinseyn, sie war blaß, seufzte, starrte vor sich hin, kurz sie empfand den Kummer der Liebe so gut wie er. Das Schlimmste war, daß ihr Trübsinn und ihr zerstreutes Wesen so rückwirkend auf den jungen Kaufmann war, daß dieser unter den Augen seines Meisters die ärgerlichsten Streiche machte. Mit den besten Kunden sprach er kein Wort, starrte sie an, wenn sie Fragen an ihn richteten, goß in den Syrupstopf Terpentinöl, gab grüne Seife statt Butter, Käse statt Kaffee, ein Pfund statt ein Loth und umgekehrt, so daß die Irrthümer, das Gelächter, die anzüglichen Reden der Getäuschten kein Ende nahmen. Lebermann aber war der Mann nicht, dies lange ruhig anzusehen. Er räusperte sich, schüttelte den Kopf, schnalzte mit der Zunge, trat mit dem Fuße auf, und das nächste Mal floß der Mund von dem über, was das Herz erfüllte.

„Weiß nicht, Musje Karl, was's im Kopf hat," sagte er mit einem seiner fürchterlichen Blicke. „Alles verkehrt machen, träumen, denken, im Comptoir sitzen, aufpassen, kein Kinderspiel, Schaden machen, ich muß's tragen, armer Mann, ha ha ha! Was ist das für'ne Wirthschaft, he? Keine Ordnung, keine Vernunft, Kundschaft verloren gehen, ruiniren, davon laufen, zwei Tage schon, wenn's fortgeht, kann Sie nicht mehr brauchen, Musje Karl, anderswo versuchen, will kein Narr seyn, wenn's Andere sind, verstanden? Jetzt ist's aus."

Ohne eine Antwort abzuwarten, ging er rasch in sein Zimmer, warf sich in den braunen Sorgenstuhl, schlug ein Bein über das andere, und ließ den zerknirschten jungen Mann allein. Dieser sah sehr wohl sein Unrecht ein, aber es war ihm unmöglich die guten Vorsätze, welche er nach jedem Versehen gefaßt hatte, auszuführen. Rosinchens Bild schwebte träumend und wachend vor seinen Augen, er dachte nur an sie, er sah nur nach dem Fenster, wo sie, statt zu nähen, in tiefem Sinnen saß; ein Schmerz, ein erdrückender Schmerz lastete auf seiner Seele, die ganze Welt war ihm zu eng, er hätte mit seinen Händen die gequälte Brust aufreißen mögen, um frische Luft in das siedende Herz zu bringen, und bei dieser Verwirrung seiner Sinne würde jeder Liebende die Irrthümer von Fischthran und grüner Seife sehr entschuldigend gefunden haben, nur nicht die gemeinen Naturen, denen sie angingen, und der hartherzige Lebermann, der an den Schaden dachte.

Die rauhe Aufkündigung und Zurechtweisung des alten Geizhalses that Karl'n unbeschreiblich weh. Er fühlte in dieser Minute ganz, daß er in diesen traurigen Winkel nur eingezogen sey, weil Rosinchens Lächeln ihn magnetisch lockte, und ach! dies Lächeln sollte ihn jetzt schimpflich daraus vertreiben. Aber wohin? Er war drei und zwanzig Jahre alt, ohne Freunde, ohne Aussicht, ohne Glück, und besaß nichts als eine arme, greise Mutter und eine hülflose Schwester.

„Und dennoch will ich, dennoch muß ich," murmelte er vor sich hin, „denn was soll hier aus mir werden? Nein, ich darf nicht bleiben, wo ich mit jedem Tage mich nur elender und unglücklicher fühlen würde. Halt! die Justizräthin; sie will mir wohl, vielleicht verschafft sie mir irgend eine Stellung, noch so ärmlich, noch so gering, ich will Schreiber, Kammerdiener werden, aber fort von hier. Ich will einen Brief an sie richten."

In dem Augenblick hörte er hinter sich seufzen, und als er sich umwendete, stand Rosinchen da, die Augen voll Thränen, die Hände angsthaft gefaltet und blaß wie eine Leiche.

„Guter Gott!“ sagte Karl erschrocken, „was gibt es, sind Sie wieder gefallen?“

„Nein,“ versetzte sie leise und lächelnd, „aber in's Grab werde ich fallen, wenn Sie wahr machen, was Sie sagten.“

„Ach, Rosinchen!“ seufzte er, „wie unglücklich bin ich. Seit der Kellerfallerei geht es mir wie ein Mühlrad im Kopf herum, Alles Kopf unten und oben.“

„Geht es mir denn besser?“ versetzte sie kläglich. „Seit drei Tagen trenne ich die Nähte auf, die ich genäht habe.“

„Gutes Rosinchen, o, mein Gott, wie Ihr Herz schlägt. Darf ich reden, was ich denke, Rosinchen?“

„Ja, ja, aber leise, ganz leise. Der Vater ist ein wenig eingeschlafen; aber ich glaube, er wacht schnell wieder auf.“

„Nun so hören Sie mich, theures Mädchen,“ sagte er leidenschaftlich, „ich liebe Sie, liebe Sie über Alles, ich werde niemals leben können, ohne Sie zu besitzen. Wollen Sie mich so innig wieder lieben, wie ich es thue; wollen Sie die Meine seyn, was auch der Vater sagen mag, was er auch thun mag, wie er uns auch trennen mag? Wollen Sie, wenn das geschieht, muthig ausharren, bis das Glück mir günstiger ist, bis ich, ja, theures Rosinchen, bis ich Sie heirathen kann?“

„Heirathen?“ sagte sie ganz erstaunt und bebend, als hätte sie nie einen so materiellen Gedanken gedacht. „Ja, lieber Karl, ich will, ich will ganz gewiß, aber nun wollen Sie mich doch nicht verlassen?“

„Niemals, niemals!“ sagte er feurig „O, guter Gott, laß es niemals geschehen.“ — Sie sahen sich so lange in die glücklichen, freundlichen, glühenden Augen, bis plötzlich sich die Lippen senkten und ein langer seliger Kuß das süße, zarte Geheimniß in plastische Formen verkörperte.

In dem Augenblick kam Jemand rasch die Stufen des kleinen Ladens herab, und kaum hatte das Pärchen Zeit, sich zu trennen, als Henriette mit einem Billet in der Hand herein trat, während hinter ihnen im Stübchen sich Lebermann aus dem Großvaterstuhle hoch aufrichtete und durch die Fensterthür blinzelte.

„Die Frau Räthin schickt dem jungen Herrn hier den Brief,“ sagte Henriette mit aufgeworfenem Munde. „Ich soll auf Antwort warten.“

Karl erbrach das Schreiben und las in wenigen Zeilen eine freundliche Einladung, sobald es seine Geschäfte erlaubten, und wo möglich noch heute Nachmittag die Räthin zu besuchen, welche ihm etwas mitzutheilen habe.

„Sobald ich vermag, werde ich erscheinen,“ lispelte er der Dienerin zu.

„Nun, Sie scheinen allerdings hier wichtige Geschäfte zu haben,“ erwiederte diese mit einem boshaften Blick auf Rosinchen; „indeß wenn Sie kommen wollen, muß es bald seyn, denn meine Madame will ausfahren, und dann in's Theater.“

Lebermann war inzwischen herausgekommen und Karl berichtete ihm die Einladung. Das Gesicht des Alten nahm einen neuen verklärten Glanz an.

„Soll kommen, sogleich kommen,“ sagte er, „hohe Ehre, nicht ausschlagen. Kleines Herzchen, seh'n böse aus, Liebhaber ungetreu, was? ha ha ha! Nicht gut geschlafen? Jetzt ist's aus.“

„Ja, jetzt ist aus,“ versetzte das Mädchen, „und nehmen Sie sich in Acht, daß es nicht bald noch mehr aus ist.“ Damit ging sie zur Thür hinaus und Lebermann blinzelte ihr nach.

„Dumme Person,“ sagte er. „Geschwind, Musje Karl, anziehen, neuen Rock, fein machen, hinübergehen. Wird Bestellungen machen, nehmen Sie Proben mit, preisen Sie, loben Sie, je mehr je besser, Kaufmann muß geschmeidig seyn, 's fehlt Ihnen noch, wird kommen, ha ha ha! Kaffee, Zucker, Syrup, Oel, haben sehr gutes Baumöl jetzt, ist ächtes Mohnöl, Luccaöl, Salatzeit, muß nehmen, muß Alles nehmen, lassen Sie nicht los, gut Geschäft machen. Jetzt ist's aus.“

In kurzer Zeit stand der junge Mann, angethan mit seinen besten Kleidern, vor Hrn. Lebermann, und packte zwanzig verschiedene Proben und Fläschchen in seine Rocktaschen.

Der modische Anzug hob seine stattliche Gestalt noch mehr, und das weiße Halstuch zu den frischen, hübschen Zügen seines Gesichts machte selbst Eindruck auf Lebermann, der räuspernd sich die Hände rieb, und einige halbverschluckte Redensarten brummte, während Rosinchen selig erröthend zu ihm hin schielte, und lächelte und seufzte.

Wenige Minuten später zog er die Klingel der Frau Justizräthin. Henriette öffnete, biß spöttisch die Lippen zusammen und ließ ihn im Vorzimmer, bis sie ihn gemeldet hatte.

Es war, als wollte Madame Robertson ihm den ganzen Glanz ihres Reichthums zeigen. Henriette erschien, und führte ihn schweigend, wie das Schicksal, durch fünf, sechs der reich geschmücktesten Zimmer mit parquettirten Boden, Kronleuchtern, Teppichen, Spiegeln bis zur Decke und allem Luxus der Reichen, bis er zuletzt in das Kabinet der Räthin trat, wo diese in plastischer Stellung auf einer Ottomane halb lag, halb ruhte; bei seinem Eintritt aber sich mit sehr freundlicher Miene erhob und das Buch in ihrer Hand auf den Pfeilertisch legte.

„Seyn Sie mir willkommen,“ sagte sie mit einem reizenden Lächeln, „legen Sie den Hut ab, setzen Sie sich zu mir, ich habe Ihnen Allerlei zu sagen.“ — Karl gehorchte.

„Es ist ungemein heiß heute,“ fuhr sie fort, „sogar die Lectüre greift an. Kennen Sie es? Es ist etwas Neues: Schutt, von Anastasius Grün.“

„Ich habe davon gehört,“ versetzte er. „Es soll viel Ausgezeichnetes unter dem sonderbaren Titel enthalten.“

„Je höher der Geist, je bizarrer die Form,“ rief sie lachend; „aber ich liebe diesen Grün sehr; und obenein ist er ein Edelmann, ein Herr von Nimpsch.“

„Wenn ich es recht weiß, ein Graf von Auersperg,“ erwiederte er.

„Ah! richtig,“ fiel sie ein, „der Nimpsch nennt sich ja Emerentius Scävola.“

„Nicolaus Lenau, glaub' ich,“ versetzte er.

„Mein Gott! mit Ihnen ist kein Streiten,“ sagte sie, „und ich muß bekennen, ich lese zu viel, die Namen entfallen mir, sie verwirren sich und ich sehe ein, ich bedarf einer Hülfe, und dazu, Herr Werner, hab' ich Sie ersehen.“

„Mich?“ sagte er erstaunt und erschrocken. „Gnädige Frau, ich weiß nicht —“

„Hören Sie mich an,“ sagte sie sehr freundlich und rückte zu ihm. „Ich bin allein, und das ist mir oft recht langweilig, ich bin Wittwe“ — sie betonte dies sehr hoch, indem sie ihn durchdringend anblickte — „ich bin kinderlos, ich liebe sehr die Literatur, ich habe jedoch nicht Zeit genug, mich damit zu beschäftigen, offen gestanden, die Bücher ennuyiren mich oft gewaltig. Sie sind bei dem Hrn. Lebermann nicht am rechten Platze: Sie sind ein junger Mann von Talent, von großer Bildung, und ich mache Ihnen den Vorschlag, mein Vorleser zu werden, in meinen Mußestunden mir Ihre Gesellschaft zu schenken. Ich bin reich; ich sichere Ihnen fünfhundert Thaler zu, und, wenn Sie mein Anerbieten nicht ausschlagen, so hoffe ich, werden wir bald recht gute Freunde werden.“ — Sie begleitete dies mit einem feurigen zärtlichen Blicke, der tief durch seine Augen zuckte, und ihn erröthen und die Blicke zu Boden schlagen machte.

„Gnädige Frau,“ stammelte er, „ich weiß nicht, diese hohe Ehre, ich fühle mich beschämt; allein ich muß gestehen, daß ich derselben bei meinen mangelhaften Kenntnissen nicht gewachsen bin.“

„Mein Gott! wie bescheiden,“ sagte sie lachend und streckte ihre Hand aus. „Hier nehmen Sie meine Hand zum Pfande, daß ich mit Ihren Kenntnissen, wie diese sind, vollkommen zufrieden bin.“ Mit Erstaunen und einer Röthe der Ueberraschung und des Unwillens sah

sie, daß der junge Mensch so unartig war, die ausgestreckte Hand unbeachtet zu lassen.

Eine große Herzensangst hatte sich seiner bemächtigt und der kalte Schweiß war ihm, er wußte selbst nicht wie, in dichten Perlen auf die Stirn getreten. „Madame, gnädige Frau," sagte er, „Sie werden mich entschuldigen, es betrübt mich unendlich, allein — ich kann Ihre Güte nicht annehmen."

(Fortf. folgt.)

## Miszellen.

Ein mit vieler Phantasie begabter Mann hatte zu Paris folgende Idee. Er ging zu einem Kapitalisten und schlug ihm vor, eine Gesellschaft zu bilden, um alles feil zu machende Land um ganz Paris herum aufzukaufen. „Warum?" fragte der Kapitalist. „Weil Paris sich außerordentlich vergrößern wird. In zwei Jahren hat die Hauptstadt ihren Umfang wenigstens um das Zehnfache ausgedehnt." — „Welche Gründe veranlassen Sie zu dieser Behauptung?" — „Die Journale." — „Die Journale sagen kein Wort davon." — „Sie verstehen mich noch nicht; geben Sie Acht, ich werde mich näher erklären. Seit einiger Zeit nehmen die Journale so gewaltig an Größe zu, daß nothwendig ein ganzer Schwarm der übrigen ihrem Beispiele folgen muß. Schon heut bedeckt das größte dieser Blätter zwei Kaffeetische. Die unausbleibliche Folge hievon ist, daß alle Cafés, die eine große Anzahl Zeitungen halten, sich auch vergrößern müssen. Von diesem Zeitpunkte an sind die Lesekabinette gezwungen, diesem Beispiele zu folgen. Dieses von den Zeitungen angenommene Vergrößerungssystem wird keine Grenzen kennen, sie werden folglich immer mehr wachsen, und Voltaire's sämmtliche Werke in einem Feuilleton geliefert werden. Eine Zeitung, wie sie in zwei Jahren seyn wird, läßt sich aber nicht mehr in einem jetzigen Salon halten. Jeder Particulier wird wenigstens eine Zeitung halten und die Quartiere müssen sich eben so ausdehnen, wie die öffentlichen Etablissements. Dann muß man die Zwischenwände einschlagen, die Häuser vereinigen, ganz neue Stadtthore bauen, und Paris zu den Barrieren hinausbrechend, wird die umliegenden Dörfer, ja selbst das ganze Departement der Seine verschlingen. Die Bauplätze werden also auf unerhörte Weise steigen. Wir wollen daher eine Zeitung gründen, die nur auf dem Carroussel-Platze gelesen werden kann." — Figaro kann leider nicht melden, ob der Kapitalist auf diese Spekulation eingegangen.

(Berl. Fig.)

Die französischen Blätter füllen alltäglich einen ziemlichen Raum mit den verschiedensten Verbrechen an, aber seit längerer Zeit hatten sie keine ähnliche Grausamkeit, wie folgende, zu melden. „Eine empörende Thatsache hat sich vor einigen Tagen im Dorfe des Milles bei Aix zugetragen. Ein Knabe hatte die unglückliche Gewohnheit, in den Gärten der Nachbaren Obst zu stehlen. Einer derselben ertappte ihn endlich auf offener That, und wollte ihn dafür ernstlich büßen lassen. Er faßte den unerhörten Gedanken, seinen Gefangenen neben einem Bienenstock anzubinden, und den Stacheln des von ihm zu diesem Zwecke eigens aufgereizten Bienenschwarmes auszusetzen. Das Kind wurde, wie man leicht denken kann, tausendfältig zerstochen, an seinem Körper war Wunde an Wunde, und in wenigen Minuten war der Leib des den Bienen nicht mehr zu entreißenden Opfers zu einem ungeheuren Volumen gräßlich angeschwollen. Als auf sein Geheul endlich mehrere Nachbarn herbeigekommen, konnte man ihn noch lange Zeit nicht von seinen Feinden retten, so zwar, daß er, als man ihn losgebunden hatte, bereits verschieden war."

Ein junger phantastischer Künstler wollte in Paris als Nationalgardist in orientalischer Tracht auf die Wache ziehen. „In solcher Kleidung dürfen Sie nicht in Reihe und Glied stehen," sprach der Commandeur des Postens zu ihm. „Warum nicht? Es ist doch erlaubt, in einer Jacke auf die Wache zu ziehen!" — „In einer Jacke, aber nicht als Türke." — „Die türkische Tracht gehört aber mir eigen. Es ist meine einzige Kleidung. Lassen Sie bei mir nachsuchen." — „Das ist mir einerlei; französische Tracht ist aber die einzige von der Nationalgarde anerkannte." — „So! Ist denn meine Tracht nicht französisch?" — „Ich glaube, Sie wollen Possen treiben!" — „Unter dem Gewehre treib' ich nie Possen. Meine Tracht ist algierisch, Algier aber ist eine französische Kolonie, folglich wird auch die Hauptstadt meinem Anzuge nicht die Ehre versagen, sie unter der Bürgermiliz einführen zu dürfen." — Es half nichts; man mußte mit dem Künstler unterhandeln und ihm offiziellen Urlaub ertheilen.

Die Florenzer Zeitung berichtet aus Pisa vom 2. Okt. „Zur Feier des Vereins der italienischen Naturforscher wurde heute in Gegenwart derselben im Pallast der Universität zu Ehren Galilei's seine Bildsäule feierlich aufgestellt. Ein Verein von eifrigen Verehrern der Wissenschaften und Künste hatte, unterstützt von der Freigebigkeit des Großherzogs, die durch den Livornesischen Bildhauer Emilio Demi aus dem feinsten carrarischen Marmor verfertigte Bildsäule angekauft. Sie stellt in kolossalem Maaßstabe Galilei in sitzender Stellung dar, in Nachdenken über eine von ihm in der linken Hand gehaltene Erdkugel vertieft. Morgen, am 3. Okt., wird die erste öffentliche Sitzung des Vereins gehalten, dessen Mitglieder bis jetzt auf 216 gestiegen sind."

Seit einigen Tagen bemerkt man in den Gärten von Koblenz Nelken und andere Pflanzen, die zum zweiten Mal blühen, was gewiß ein schönes Zeichen der ungewöhnlichen Fruchtbarkeit unserer Gegend ist und zugleich, dem hier und da laut werdenden Widerspruch entgegen, den Beweis liefert, daß wir für dieses Jahr auf eine gute Weinernte hoffen dürfen. Es läßt sich erwarten, daß dieses vielen Fremden Veranlassung geben wird, der Lese beizuwohnen, welche diese Woche in unsern romantischen mit ihren unzähligen Weingärten prangenden Rhein- und Moselthälern beginnt, wo sie bei den biedern und fleißigen Winzern gewiß eine gute Aufnahme finden werden.

In dem bedeutenden, mehr als 80000 Einwohner zählenden Marktflecken Eavope auf der philippinischen Hauptinsel Luzon bei Manilla, besteht eine sonderbare Stadtmiliz. Es gibt dort ein Regiment hübsch gekleideter junger Mädchen von 13 bis 14 Jahren, die bei allen Festlichkeiten paradiren. Diese Balafas oder Jungfrauen sind bataillonsweise aufgestellt, und exerziren mit hölzernen Flinten, die sie bei Trommelschalle mit bewundernswürdiger Gewandtheit handhaben. Der Ursprung dieses Amazonenkorps ist nicht bekannt.

Die Säule am Eingange des englischen Gartens in München trägt die Inschrift: „Harmlos wandelt hier, dann kehret neugestärkt zu jeder Pflicht zurück." Da sich nun auf dieser Säule auch noch eine Jünglingsfigur befindet, so wird diese von den Handwerksburschen und Dienstmädchen „der Harmlos" genannt, und ihr Rendezvous in dem englischen Garten führt denselben Namen, so wie die schöne Wienerin ihren Schatz zum „Schätzer" bestellt, von der vom Kaiser Joseph herrührenden Ueberschrift am Thore des Augartens: „Allen Menschen von ihrem Schätzer."

Die Schneider, welche bekanntlich über die Einführung der Mackintosh's sehr unglücklich sind, können sich bei Immermann bedanken; denn er sagt im dritten Bande des Münchhausen: „Ein offenstehender Mackintosh gibt dem Menschen das Ansehen einer Vogelscheuche, zugeknöpft aber die Gestalt einer Wurst."